

## Beitrag von Michael Wimmer/EDUCULT zu bkj „Kulturelle Bildung 2010“

It's the empirical foundation, stupid *oder* Warum wir das gegenwärtige „window of opportunities“ nutzen sollten

Getraute man sich vor zehn Jahren den Begriff „kulturelle Bildung“ in einschlägigen kulturpolitischen Diskussionen in den Mund zu nehmen, so zeigte sich in den Gesichtszügen der GesprächspartnerInnen schon mal ein Ausdruck irritierter Abwehr, die deutlich machte, soeben einen faux pas begangen zu haben. Alles was vorgab, mit Bildung zusammen zu hängen, wurde gerne einem anderen, tendenziell bedrohlichen, weil mit Zwang, Ordnung und Einschränkung assoziierten Lager zugesprochen, mit dem ein/e echte/r Kulturpolitiker/in, der auf Spontaneität, Intuitivität und eruptive Kreativität des Kunstschaffens setzte, lieber nichts zu tun haben wollte. Entsprechend bescheiden nimmt sich bis heute die Repräsentanz kultureller Bildung in strukturbildenden Darstellungen nationaler Kulturpolitiken aus und auch kulturstatistische Überblicke geben in der Regel keine Hinweise auf die für einschlägige Programme und Projekte eingesetzten Fördermittel der öffentlichen Hand.

In der Zwischenzeit hat die Ökonomisierung aller Lebens- und Arbeitsbereiche auch den Kulturbetrieb erfasst und damit eine kulturpolitische Hausse in Sachen cultural und creative industries erzeugt. In immer neuen Kulturwirtschaftsberichten wird versucht, mit empirischen Daten den überdurchschnittlich wachsenden Beitrag dieses Sektors für die nationale Wirtschaftsleistung und damit verbunden positive Arbeitsmarktentwicklung nachzuweisen.

Eine zunehmend an „Wettbewerbsstaatlichkeit“ (Joachim Hirsch) ausgerichtete öffentliche Kulturpolitik hat diesen Trend zur eigenen Profilierung dankbar aufgegriffen, ja im Kampf um Standortvorteile nach Kräften mit erzeugt, ohne dabei mitzubedenken, dass mit einer solchen Schwerpunktsetzung die eigenen Legitimationsgrundlagen wegzubrechen drohten. Statt dessen unterwarfen sich immer mehr kulturpolitischen Wortführer einer staats skeptischen Attitüde, die dem Markt eine höhere Steuerungskompetenz auch in kulturellen Angelegenheiten zutraute als überkommenen kulturpolitischen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung nicht markt dominierter öffentlicher Kunst- und Kulturräume.

Dieser neoliberalen Wirtschaftseuphorie folgte – gerade noch rechtzeitig – die Einsicht, dass, sollte Kulturpolitik samt ihren sinkenden Budgetansätzen nicht unter dieser Welle der Marktverklärung zur völligen Bedeutungslosigkeit verkommen, sie sich auf die Suche nach neuen Betätigungsfeldern machen musste.

Und kam so – ausgerechnet auf kulturelle Bildung. Immerhin versprach dieser Bereich eine Reihe von unmittelbar politisierbaren Vorteile wie große Breitenwirkung, Anbindung an überwiegend jugendliche Zielgruppen, Nutzung bereits bestehender Einrichtungen, Vermeidung von Auseinandersetzungen mit unliebsamen KünstlerInnen und der Umstand, dass gegen kulturelle Bildung eigentlich niemand etwas haben kann.

Seither versuchen sich die KulturpolitikerInnen nicht nur der deutschsprachigen europäischen Länder in Bekundungen zur besonderen Bedeutung kultureller Bildung zu übertreffen; kein kulturpolitisches Programm, das nicht kulturelle Bildung zu einem zentralen Ziel erklärt – kurz gefasst: Kulturelle Bildung hat Hochkonjunktur.

Das ist der positive Aspekt. Der weniger positive besteht in dem Umstand, dass sich hinter den großen tagesaktuellen Bekundungen zur Bedeutung kultureller Bildung die konzeptiven Schwächen, die sich aus der langjährigen kulturpolitischen Negierung notwendig ergeben haben, nur schwer verbergen lassen.

Und so ist es das eine, in emphatisch aufgeladener Rede die außerordentliche Wichtigkeit kultureller Bildung für die Behebung nahezu aller gesellschaftlicher Defizite zu beschwören und das andere, die schlichte Frage zu beantworten, worüber wir eigentlich reden, wenn wir über kulturelle Bildung reden. Denn in der praktischen Umsetzung wird rasch deutlich, dass zentrale Daten und Fakten für eine strukturbildende kulturpolitische Entscheidungsfindung fehlen. Statt dessen überwiegt eine Förderpraxis zur Durchführung temporärer, weitgehend voneinander isolierter Projekte, die nach wie vor den Aktionsrahmen dieses bewährten Feldes idealistischer Hoffnungsproduktion bestimmt.

Als österreichische Forschungseinrichtung sind wir oft erstaunt, wie fundamental je nach Interessenslage grundlegende Einschätzungen etwa zur schulischen Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur auseinander klaffen, etwa wenn die Urteile von frustrierender Randständigkeit oder lebendige Vielfalt reichen.

### **„Kulturelle Bildung zählt!“**

Um zumindest mittelfristig die Datenlage (und damit die Grundlage zur Einschätzung von aktuellen Entwicklungen) zu verbessern, führt EDUCULT seit nunmehr zwei Jahren ein Forschungsprojekt „Kulturelle Bildung zählt!“ durch. SchulleiterInnen aller Schularten sind eingeladen, ihr Feedback zu Themen wie Ressourcen, Stellenwert kultureller Bildung, kulturelle Bildungsangebote, Zusammenarbeit mit Kultureinrichtungen zu geben und daraus empfehlende Handlungsanleitungen für die Kulturpolitik abzuleiten.

Eine spezielle Auswertung befasst sich mit der Situation von kultureller Bildung im berufsbildenden Schulwesen. Immerhin besuchen in Österreich rund 80% der jungen Menschen ab dem 14ten Lebensjahr eine berufsbildende Schulform und fallen werden damit von schulischen Angeboten kultureller Bildung überhaupt nicht mehr erfasst (und auch als signifikante Zielgruppe nicht mehr wahrgenommen).

### **EDUCULT - Fact-Finding Mission**

Aber auch in allen institutionellen Bereichen fehlen wesentlichen Daten und Fakten: Etwa wenn es darum geht, herauszufinden, wie viele Ressourcen auf diesen Bereich entfallen, wer mit welchen Zielen die wesentlichen finanziellen und materiellen Mittel vergibt, wie viele Institutionen und Institutionen in welchem Umfang beteiligt sind, wie viele Menschen mit welchen Qualifikationen tätig sind, wie viele Menschen überhaupt angesprochen werden, welche über einen migrantischen Hintergrund verfügen oder wie die Geschlechterverteilung aussieht.

Um diese Fragen zu beantworten, hat sich EDUCULT unter dem Titel „Fact Finding Mission“ einen Schwerpunkt zur empirisch nachvollziehbaren Ressourcenerfassung mit dem Ziel der Erarbeitung objektivierbarer und entscheidungsrelevanter Daten und Fakten vorgenommen.

Das erarbeitete Konzept zielt auf die Entwicklung eines neuen Instruments ab, welches für eine vergleichende Ressourcenanalyse in Europa für das Politikfeld kulturelle Bildung eingesetzt werden soll. Ziel ist die Entwicklung einer transparenten Datenstruktur, die signifikante Vergleiche in der Ressourcenverteilung auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene erlaubt. EDUCULT verbindet mit diesem

Schwerpunkt die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung einer „advocacy-based-policy“ in Richtung „evidence-based-policy“ als eine wesentliche Voraussetzung für nachhaltig wirksame Veränderungsprozesse im Sinne der weiteren Professionalisierung und Qualitätsentwicklung des Sektors.

### **„Kultur.Forscher!“**

Stichwort Professionalisierung und Qualitätsentwicklung. So unabdingbar in der gegenwärtig Phase die Entwicklung pragmatisch umsetzbarer Konzepte samt Strukturvorschlägen zur Daten- und Faktenerfassung für die Verbesserung der die kulturpolitischen Entscheidungsgrundlagen erscheinen: Es gibt auch noch eine anderer Seite der Medaille, die in der Qualitätsentwicklung der einzelnen Aktivitäten und damit in der Forcierung der professionellen Ansprüchen der Akteure bestehen. In diesem Zusammenhang erscheint es erfreulich, dass sich Betreiber von Projekten kultureller Bildung zunehmend Methoden begleitender Evaluierung bedienen.

EDUCULT ist u.a. beauftragt, das Projekt „Kultur.Forscher!“, das von der der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der PwC-Stiftung Jugend – Bildung – Kultur ausgerichtet wird, als „critical friends“ zu begleiten..

24 Schulen in 8 deutschen Städten stellen sich gemeinsam mit Kultureinrichtungen der Herausforderung, kulturelle, soziale und politisch-historische Bildung mit Ansätzen des forschenden Lernens zu verknüpfen. SchülerInnen sollen Lernstrategien entwickeln, die ihnen die selbständige und kreative Erforschung selbst gewählter Fragestellungen ermöglichen. Zu diesem Zweck werden Kultur.Forscher!-Teams an den Schulen eingerichtet, die von ProzessbegleiterInnen vor Ort unterstützt werden. Neben der Begleitung individueller Lernfortschritte setzt das Programm auf Vernetzung, voneinander Lernen, Unterstützung, Fortbildung und nachhaltige strukturelle Veränderungen.

Ziel der begleitenden Evaluation von Kultur.Forscher! ist die systematische Untersuchung des Programms sowie die Generierung von Handlungsmodellen für die Praxis. Im Mittelpunkt steht dabei immer der Dialog zwischen den Projektbeteiligten und das gemeinsame Lernen.

Diese Forschungsinitiativen verfolgen allesamt das Ziel, das Reden über kulturelle Bildung nicht zu einer temporär angesagten Worthölse verkommen zu lassen. Statt dessen begeben wir uns gemeinsam mit den Akteuren auf die zum Teil mühsam auf die Suche nach daten- und faktenbasierten Grundlagen, um auf diese Weise die Bedingungen für nachhaltige Strukturbildungen verbessern. Die Geschichte der Kulturpolitik zeigt, dass deren RepräsentantInnen schon morgen auf ein neues Steckenpferd setzen können, wenn es ihr politischer Legitimationsbedarf erfordert. Für diese Zeit sollten wir nicht nur mit idealistischen Beschwörungen sondern mit überzeugenden Argumenten gerüstet sein.